

Musikterminologie erklärt:

Walzer und 3/4-Takt

„Können Sie auch einen Walzer spielen?“, so lautet die wohl gängigste Frage an die Musiker auf einer Hochzeit. Schnell ist man dann dabei, Stücke im geistigen Gehör zu rekapitulieren, die im 3/4-Takt stehen: „Moon River“, „Someday My Prince Will Come“ oder gar „Are You Lonesome Tonight?“, ... Übersieht man dabei nicht etwas? Dass ein Walzer in aller Regel im 3/4-Takt notiert wird, ist wohl unstrittig. Aber: Ist jedes Stück im 3/4-Takt tatsächlich ein Walzer, ein Wiener Walzer?

Von Dr. Niels-Constantin Dallmann

Zur Einstimmung zunächst ein Blick in die Geschichte des Walzers. Folgende schöne Ausführung eines Musikhistorikers aus den 1920er Jahren entschädigt für alle Mühen bei der Recherche:

„Die Bedeutung walzertanzen erklärt sich von der drehenden Bewegung der Füße aus, die beim Tanzen auf dem Boden schleifen. Das Wort ist in diesem Sinne von Oberdeutschland ausgegangen, läßt sich aber auch hier vor der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nachweisen. In der älteren Sprache steht ihm schleifen am nächsten; Walzen und Schleifen bilden den Gegensatz zu Hüpfen und Hopsen.“

Nun ist ein besonderes Problem, dass ein Walzer eben ein Tanz ist und dabei mal mehr Augenmerk auf die Musik, mal – wie oben – auf die Schrittfolge gelegt wird. Obgleich man meinen sollte, Walzer wäre ein gut bearbeitetes Forschungsthema, ist man sich über dessen Ursprünge uneins. Es genügt aber völlig, die wichtigsten Entwicklungsstationen zu sichten. Noch Hugo Riemann bezeichnet ihn in seinem Musiklexikon als „modernen Rundtanz im 3/4-Takt“. Und auch für Riemann, der historisch näher an der Entstehung des Walzers ist, ist dessen Herkunft umstritten. Als eine wichtige Quelle wird der Ländler angenommen, zum anderen wird auf die Walzer-Tradition in Deutschland verwiesen, die schon Goethe in den „Leiden des jungen Werther“ andeutet. Deutsch-tanzen war damals ein feststehender Begriff. Allerdings: Der heutige Wiener Walzer ist – nomen est omen! – eng mit Österreich und dort mit Joseph Lanner und vor allem mit der Familie Strauss verbunden.

Dazu ein kleiner Abstecher ins Wien des 19. Jahrhunderts. Nach der Niederlage Napoleon Bonapartes infolge des Russland-Feldzugs und der sich anschließenden Befreiungskriege

war die Zeit der Neuordnung Europas gekommen. Vertreter der Großmächte fanden sich von 1814-1815 zum Wiener Kongress ein. Obwohl dort die Diplomatie im Vordergrund stehen sollte, war man an reger Abendunterhaltung und Zerstreuung in den Ballsälen interessiert. Ein Ausspruch von Feldmarschall Karl Josef Fürst von Ligne wurde alsbald zum geflügelten Wort: „Der Kongress tanzt!“ Wobei er hinzufügte: „...aber er kommt nicht vorwärts!“ Der französische Außenminister beklagte sogar: „Es sicket auch nichts durch, als der Schweiß dieser tanzenden Herrn.“ Noch war die Zeit von Joseph Lanner (1801-1843) und Johann Strauss (1804-1849), der zur besseren Unterscheidung zu seinem gleichnamigen Sohn immer mit dem Zusatz „Vater“ versehen wird, nicht gekommen – dazu waren sie zu jenem Zeitpunkt einfach zu jung, obgleich Lanner bereits mit 12 Jahren in ein Orchester eingestiegen sein soll. Werden Strauss (Vater) und Lanner, die in freundschaftlicher Konkurrenz miteinander verbunden waren, lediglich als Walzerfürsten betitelt, so war es Johann Strauss Sohn (1825-1899) dann vorbehalten, auch aufgrund seines internationalen Erfolges, zum Walzerkönig aufzusteigen.

Jener Wiener Musikedynastie – um im royal-boulevardeskem Sprachgebrauch zu bleiben – werden maßgebliche Entwicklungen beim Walzer zugeschrieben. Dies betrifft vor allem die Form, bei der in einer meist 5-teiligen Walzerfolge (umrahmt von einer Introduktion und einer abschließenden Coda) verschiedene Walzermelodien dem Publikum präsentiert werden. Als eine der Hauptquellen, aus denen sich die Entwicklung dieses Formmodells speiste, gilt die „Aufforderung zum Tanz“ von Carl Maria v. Weber aus dem Jahr 1819. Dass die Walzerfolge heute im Jazz- und Populärmusikbereich für die Walzerdefinition immer noch eine Rolle spielt, mag bezweifelt werden. Eine solche Walzerkette würde mehrere Seiten Notenpapier in Anspruch nehmen

Abschieds-Walzer

Valse No. 1 (Auszug)

Johann Strauss (Sohn)

und sich daher denkbar schlecht auf einem Leadsheet machen – für eine Jam-Session also eher ungeeignet. Daher zurück zur eigentlichen Fragestellung!

Mag man in Deutschland und Österreich noch schärfer zwischen den Begriffen Walzer und 3/4-Takt trennen, so werden gelegentlich im englischsprachigen Raum – und dabei vor allem im Jazz – die Begriffe „Waltz“ und 3/4-Takt gleichgesetzt. Wie zum Beweis schreibt das New Grove Dictionary of Music and Musicians:

„Waltz: In jazz parlance (and quite independent of its

connotations for dance) a term which might be applied to any piece in 3/4 time.“

Im Jargon („parlance“) der Jazzmusiker wäre, so das Lexikon, also jeder 3/4-Takt ein Walzer! Doch trotzdem werden viele Musiker – darunter Jazzer – dies differenzierter betrachten. Warum? Zum einen ist ein Walzer ein spezieller Tanz, zum anderen gibt es verschiedene Möglichkeiten, einen 3/4-Takt musikalisch auszufüllen. Der gravierendste Grund aber ist sicher: Ein Walzer – vor allem ein Wiener Walzer – hat ganz bestimmte musikalische Eigenschaften.

Übersicht zum Walzer

Walzer-Begleitung notiert

„Wiener Nachschlag“ <--- --->

Melodie mit Pause auf „2“ ... --->

„Wiener Nachschlag“ <--- --->

...mit Akzent... <--- --->

...in Achtelnoten.

Was ist nun das musikalisch Spezielle am Wiener Walzer? Für einen Deutschen mag es etwas von einer ethnologischen Expedition haben, sich dieser Fragestellung zu widmen, ein echter Wiener hingegen wird wohl einfach wissen, wie man einen Walzer wienerisch spielt; man könnte sagen, sie haben es einfach im Blut, im Wiener Blut. Allerdings soll hier keine genetische Implikation gegeben werden – musikalische Merkmale werden nicht vererbt, sondern kulturell erlernt. Am besten spricht man daher einfach davon, dass es eine feste musikalische Tradition gibt, dem Walzer das gewisse Etwas zu geben, ja, ihn so zu spielen, dass man meint, nur in Österreich wird er genau so zum Klingeln gebracht. Worum geht es? Ein Wiener Walzer wird schlicht und ergreifend nicht gerade gespielt. Das heißt, die Zählzeiten sind nicht gleich lang, denn die „2“ wird oft vorgezogen, die „3“ leicht verzögert. Dadurch ergibt sich ein besonderes Feeling. Man spricht auch vom Wiener Nachschlag. Im Sachlexikon Populärmusik – und Walzer ist und war ja sehr populär! – heißt es über diesen Tanz:

„Mit einem minimalen Vorziehen des zweiten Viertels im Takt (dem Wiener Nachschlag) wurde er hier der drehenden Körperbewegung optimal angepaßt, was ihm einen gleichsam schwebenden Charakter vermittelte.“

Oft genug wird aber dieser Aspekt der Wiener Walzerrhythmik einfach unterschlagen. Das Notenbild würde an dieser

Stelle nicht weiterhelfen. Es zeigt einfach einen dreizähligen Takt mit gleichlangen (also äquidistanten) Viertelschlägen, wobei die Zählzeit „1“ in der Regel von einem Bassinstrument (Kontrabass) ausgefüllt wird, die Nachschläge je nach Besetzung von anderen Instrumenten wie Hörnern, Bratschen oder Geigen.

Es gibt jedoch bei der Ausführung und Interpretation eines Wiener Walzers ein großes Problem für den Außenstehenden, dem Nichteingeweihten: Es existiert ein komplexes Regelwerk, wann welche Zählzeiten verzögert oder vorgezogen werden. Nicht jede „2“ wird vorgezogen; ebensowenig wird jede „3“ verzögert gespielt. Und: Dieses Regelwerk ist nicht schriftlich fixiert. Es ist – um wieder einmal die Ethnologie zu bemühen – mündlich tradiert, ein Spezialwissen, das in den Orchestern weitergegeben wird, dessen klangliches Ergebnis sich in die Ohren der Österreicher eingebrannt und eben zu einer speziellen nationalen bzw. regionalen Walzertradition geführt hat. Zur Untermauerung dieser Beobachtung sei hinzugefügt, dass es Untersuchungen gibt, die zeigen, dass die Wiener Philharmoniker einen Walzer mit jenen genannten Verzögerungen spielen, die New Yorker Philharmoniker unter Leitung von Leonard Bernstein eben nicht.

Welche Regeln sind das? Glücklicherweise hat sich im Jahr 1998 der Wiener Hornist Friedrich J. Gabler (*1931) erbarmt und aus seiner reichhaltigen Erfahrung in der österreichischen Musikpraxis den Versuch unternommen, „generelle Richtlinien über traditionelle Spielweise der Walzerbegleitung zu erstellen“. Es hilft an dieser Stelle, sich zuerst die von ihm genannte Ausnahme zu vergegenwärtigen: Wenn die Melodie in Achtelnoten geführt wird, dann werden die Zählzeiten gleichmäßig gespielt, also im Metrum gespielt. Das ist nachvollziehbar, denn sonst müssten die Achtelnoten auch ungleichmäßig gespielt werden. Ansonsten wird seiner Meinung nach, „bei Melodien, welche ganze Noten (also Halbe mit Punkt) sowie bei Melodien, welche nur auf das erste und das dritte Viertel eine Note haben, und bei sogenannten Vorreitern die Begleitung mit dem vorgezogenen zweiten Viertel nach Wiener Tradition interpretiert.“ Anderswo in der wissenschaftlichen Literatur wird noch hinzugefügt, dass, wenn die Melodie auf der „2“ einen Akzent hat, dann diese Zählzeit „2“ vorgezogen werden soll.

Sollte man sich nun besserwisserisch aufführen und nur „echte“ wienerisch gespielte Walzer als Walzer bezeichnen? Wohl kaum! Begriffe ändern sich nun einmal, passen sich an. Zumindest ist es aber eine Anregung, bei echten Wiener Walzern einmal auf diese Verschiebung zu achten. Trotzdem wird bei einer Hochzeitsgesellschaft, wie sie eingangs kurz beschrieben wurde, nicht jeder einen Walzer mit Wiener Nachschlag erwarten. Schon gar nicht bei Pop- und Rock-Songs! Die meisten Gelegenheits tänzer werden mit dem einfachen gleichmäßigen „1 – 2 – 3 – 1 – 2 – 3“ eines langsamen Walzers glücklich sein. ■